

# Forschungsberichte : ein Sprachatlas der deutschen Schweiz

Autor(en): **Weiss, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **4 (1939)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-6621>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Forschungsberichte

### Ein Sprachatlas der deutschen Schweiz

«Wenn das Idiotikon einmal abgeschlossen ist, wird es hoffentlich durch einen Sprachatlas ergänzt werden.» S. SINGER, *Schweizerdeutsch* (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, 58), p. 70.

Der Gedanke eines Sprachatlases der deutschen Schweiz liegt seit geraumer Zeit in der Luft. Die Anregungen dazu sind so alt wie die schweizerdeutsche Mundartforschung selbst, insofern ihr Gegenstand: diese Vielfalt verschiedenster Mundarten auf kleinstem Gebiet, zu sprachgeographischer Betrachtung geradezu drängt. Schon F. J. Stalder in seinem 1819 erschienenen Werk *Über die Landessprachen der Schweiz* hat gewisse raum-sprachliche Gegebenheiten wie die engere sprachliche Zusammengehörigkeit der alpinen Gebiete oder das räumliche Nebeneinander gewisser sprachlicher mit gewissen volkskundlichen Erscheinungen beobachtet. 60 Jahre später, 1879, kommt Ludwig Tobler in zwei fast gleichzeitigen und inhaltlich sich weitgehend deckenden Aufsätzen<sup>1</sup> auf das Problem der räumlichen Gliederung der schweizerdeutschen Mundarten zurück, formuliert mit starker und zum Teil polemisch zugespitzter Betonung des lexikalischen Gesichtspunktes (gegenüber dem vorwiegend lautlich eingestellten Interesse des werdenden Wenkerschen Sprachatlases) die Scheidung in eine westliche und eine östliche Hauptgruppe, setzt sich mit außersprachlichen: archäologischen (Fellenberg), architektonischen (Hunziker) und politischen (spätburgundisch-alemannische Grenze) Parallelen dieser Westostgliederung auseinander und legt schließlich, m. W. wieder als erster, mit der Zusammenstellung

---

<sup>1</sup> *Ethnographische Gesichtspunkte der schweizerdeutschen Dialektforschung* (Jahrb. f. schweiz. Gesch., XII, abgedr. in den von Bächtold u. Bachmann nach TOBLER's Tod hgg. *Kleinen Schriften*). — *Die lexikalischen Unterschiede der deutschen Dialekte, mit bes. Rücksicht auf die Schweiz* (Festschr. z. Begrüßung der 39. Vers. deutscher Phil. u. Schulmänner in Zürich, 1879).

einer Reihe von ausschließlich schweizerischen und anglofriesisch-skandinavischen Wörtern den Finger auf das Problem der sprachlichen Randgebiete der Germania. Jene Westostgliederung sehen wir seither, in voneinander abweichenden Spielarten aber mit der gleichen Hauptrichtung, immer wieder und immer präziser auftauchen: vgl. *VRom.* 4, 123 ss.<sup>1</sup>; ebd. zur entgegengesetzten (Nord-Süd-)Gliederung lautlicher Grenzen. Sprachgeographische Anregungen verschiedenster Art enthalten in wortgeographischer Richtung die bisher erschienenen 10 Bände des *Schweizerischen Idiotikons*, in formen- und lautgeographischer Richtung die 19 Bände der *Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik*: das Wörterbuch mehr zerstreut, aber doch in reichster Fülle mit Belegen für die wortgeographische Zusammengehörigkeit bestimmter Gebiete, für Einbrüche aus dem bairisch-österreichischen Raum, für Vorstöße dem Rhein entlang oder auf Paßstraßen<sup>2</sup>, für Alpenwörter, Rand- und Reliktwörter; die *Beiträge* mehr systematisch, sofern in ihnen die Laut- und Flexionsverhältnisse bestimmter Dörfer, Landschaften oder sogar ganzer Kantone fixiert und z. T. bereits kartographisch dargestellt, auf jeden Fall nach solch überlegter Planung festgehalten sind, daß eines Tages die Einzelstücke dieser Monographien gewissermaßen aneinander gelegt und zur Sprachkarte vereinigt werden könnten. Tatsächlich schwebte dem Herausgeber dieser Begleitreihe zum Idiotikon, A. Bachmann, eine solche kartographische Zusammenfassung der Ergebnisse der einzelnen *Beiträge* (und vielleicht parallel dazu eine entsprechende Auswertung wenigstens gewisser charakteristischer Idiotikon-Artikel?) auch vor; ja sie sind gewissermaßen auf eine solche hin geplant. Dieser Plan müßte indes schon an der Tatsache des zeitlichen Abstandes zwischen diesen Einzelarbeiten scheitern. Wenn man bedenkt, einerseits daß heute mit jeder Generation wesentliche lautliche und lexikalische (aber auch formale und vor allem sachliche!) Kennzeichen unsrer lokalen Mundarten verschwinden, andererseits daß zwischen Band 1 und Band 19 der *Beiträge* 24 Jahre liegen und noch nicht einmal ein Fünftel des gesamten Gebiets der deutschen Schweiz auf diese ausführliche monographische Art bearbeitet ist<sup>3</sup>, muß auch dem größten Optimisten der Plan, diese

<sup>1</sup> Vgl. dazu neuerdings P. GEIGER und R. WEISS, *Erste Proben aus dem Atlas der schweizerischen Volkskunde*, im *SchwAV* 36 (1938), 237 ss.

<sup>2</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang ev. J. JUD, *Zu einigen vorromanischen Ausdrücken der Sennensprache*, *ZDM* 19 (1924), 201–203.

<sup>3</sup> Cf. die Karte «Wissenschaftlich bearbeitete Mundarten der

z. T. über 100 Jahre auseinanderliegenden, also extrem diachronischen Materialien zu einem Sprachatlas, d. h. einer synoptischen und par définition synchronischen Darstellung zu vereinigen, vollkommen utopisch erscheinen. Zum mindesten in Fällen von feinem Lautfragen würde bei der Relativität aller Lautfixierungen durchs menschliche Ohr<sup>1</sup> auch die Verschiedenheit der Bearbeiter die Vergleichbarkeit der von ihnen gesammelten und dargestellten Materialien schwer beeinträchtigen. Und drittens wäre in der heutigen schnelllebigen und schnellausgleichenden Zeit ein Aufschub um so manche Jahrzehnte einfach unverantwortbar. Nur ein moderner Sprachatlas: ein Atlas aufgebaut auf den unverfälschten Primärmaterialien einer sachlich sorgfältig vorbereiteten, räumlich gleichmäßig verteilten, zeitlich engbegrenzten Enquête wird es ermöglichen, die schon lange vereinzelt beobachteten Wort- und Formenlandschaften genau abzugrenzen und in größere Zusammenhänge hineinzustellen, die allfällige Abhängigkeit der Sprachgrenzen von alten Territorial- und jüngern Kantonsgrenzen, von verkehrstechnischen und natürlichen Gegebenheiten genauer zu verfolgen und die einzelnen Faktoren gegeneinander abzuwägen.

Ein paar äußere Umstände haben mitgeholfen, die oben geschilderten latenten Anregungen und Überlegungen zu einem konkreten Plan zu kristallisieren: vor allem der räumlich und menschlich gegebene enge Kontakt beider Initianten mit den Herausgebern des AIS und der glückliche Zufall, der den Schreibenden in seinem Berner Kollegen Heinrich Baumgartner einen gleichstrebenden und tatkräftigen Mitarbeiter finden ließ.

Die Methode, nach der die Materialien für den geplanten Sprachatlas der deutschen Schweiz gesammelt werden sollen, ist selbstverständlich die direkte: wir brauchen ein Fragebuch, das eine möglichst vielseitige Darstellung der schweizerdeutschen Mundarten im Raum und nicht bloß ein paar Querschnitte verspricht; wir brauchen Unterlagen, die auch in lautlicher Hinsicht präzise und zuverlässig sind und nicht erst besonderer Interpretation bedürfen; wir brauchen ein Primärmaterial, das ohne Schwierigkeit kartographisch dargestellt werden kann. Dazu kommt, daß die natürliche Begrenztheit unsres Sprachgebiets ein relativ dichtes Ortsnetz erlaubt. Die äußern Gegebenheiten versetzen uns also in die glückliche Lage, mit den wesentlichen Vorzügen der direk-

---

deutschen Schweiz » an der Schweizerischen Landesausstellung Zürich 1939.

<sup>1</sup> Vgl. hierzu zuletzt A. SCHORTA, *Lautlehre der Mundart von Müstair*, RH 7, § 5-18.

ten Methode den unbestrittenen Vorteil der indirekten zu verbinden.

Das Fragebuch ist nach Sachgruppen angeordnet. Alle Erfahrungen sprechen dafür, daß sachbetonte Aufnahmen den Gewährsmann weniger irritieren als bloß formal-sprachliche (deren Sinn der Laie nie ganz einsieht), daß sachlich zusammenhängende viel weniger ermüden als sprunghafte mit ihrer Servitut der fortwährenden geistigen Umstellung. Das Fragen im sachgegebenen Zusammenhang erlaubt zudem, die einzelne Frage verhältnismäßig knapp zu fassen (sie ist ja schon situations- und assoziationsmäßig weitgehend fixiert): ein Vorteil, der bei einem großen Fragebuch mit z. T. sehr detaillierten Fragen doppelt ins Gewicht fällt.

Berücksichtigt sind in unserm Fragebuch alle irgendwie wichtigen Lebens- und Sachgebiete, sofern sie in der deutschen Schweiz überhaupt vorkommen, und sofern sie nicht modern-technischen, d. h. internationalen und damit für uns irrelevanten Charakter haben (wie Auto, Flugwesen und die meisten neuzeitlichen Sportarten). Nach einigem Zögern haben wir auch solche Sachgebiete einbezogen, die nicht oder doch nicht gleich dicht über die ganze Schweiz verbreitet sind: Alpwirtschaft, Fischerei, Weinbau; es schien uns unverantwortbar, so kulturschwere, geographisch charakteristische und in ihrem Wortschatz ausgewiesenermaßen viel Altertümliches bergende Sachkomplexe von der einmaligen Chance einer solchen Enquête auszuschließen. — Wenig berücksichtigt sind in unserm Fragebuch die Pflanzennamen: sie sind in der deutschen Schweiz schwer zu erfragen und noch schwerer zu identifizieren; Gedächtnislücken, sachliche wie lexikalische Unsicherheit machen hier sprachgeographisches Arbeiten weitgehend illusorisch; bei dem oft beobachteten notorischen Versagen von Präparaten, Bildern und erst recht bloßen Beschreibungen würden zum mindesten alle im Spätherbst, Winter und Vorfrühling bearbeiteten Orte von vornherein ausfallen. Aus den gleichen Gründen sind wir im Kapitel « Freilebende Tiere » bei der Erfragung von Vogelnamen eher zurückhaltend gewesen. Stark eingeschränkt haben wir uns endlich auf dem Gebiet der Handwerksterminologie. Vorgesehen sind: die wichtigsten Handwerkernamen; Werkzeugnamen, insofern sie wenigstens auf dem Lande als ziemlich allgemein bekannt vorausgesetzt werden dürfen (wie beim Zimmermann); Einzelbezeichnungen von Handwerkerprodukten unter der gleichen Voraussetzung (z. B. Wagen und Wagenteile, Schlitten und Schlittenteile, Traggeräte und ihre Teile). Was über diesen Rahmen hinausgeht, ist Aufgabe der Einzelforschung.

Besondere Aufmerksamkeit verlangte die Abgrenzung gegenüber

dem *Atlas der schweizerischen Volkskunde*. Zur Gleichzeitigkeit und weitgehenden Gleichräumigkeit der beiden bis zu einem gewissen Grade sogar personell verbundenen Unternehmen trat als besondere Komplizierung das häufige beidseitige Interesse am gleichen Objekt (Fastnachtsbräuche und ihre Terminologie!). Wo es irgendwie ohne allzu schweres Opfer ging, vermieden wir die Doppelspurigkeit durch Arbeitsteilung: so sind die Fragen über die Traggeräte ganz in unser Fragebuch aufgenommen, umgekehrt diejenigen über Weihnachts-, Neujahrs-, Osterbräuche usw. ganz ins Fragebuch des ASV. Übriggeblieben sind nach dieser Siebung in unsrem Fragebuch folgende vier Kategorien von Fragen, die auch im ASV-Fragebuch figurieren oder sonst volkskundlichen Charakter haben: 1. solche, die im Hinblick auf ihren repräsentativen Charakter in einem Sprachatlas einfach nicht fehlen dürfen (z. B. Grußformeln); 2. solche, die in einem bestimmten Sachwortkomplex ein tragendes Glied darstellen (wie die Frage nach dem Kinderschreck, dessen Name oft die sprachgeographische und etymologische Lösung des Namens der Vogelscheuche enthält); 3. solche, die zwar im Fragebuch des ASV fehlen, aber geographisch fruchtbar zu werden versprechen (wie die Frage nach der Bedeutung des Klopfkäfers, der bald einen bevorstehenden Todesfall, bald eine bevorstehende Geburt oder Heirat anzeigen soll<sup>1</sup>); 4. solche, die in engem Zusammenhang mit einem ohnehin abgefragten Sachgebiet oder Arbeitsprozeß stehen und ohne große Mehrbelastung mitgefragt werden können (wie im Kapitel «Heuernte» die Frage «Woher kommen die allfälligen fremden Mähder?»). Derartige Fragen haben den Zweck, mit der Erfassung volkpsychologischer und demographischer Tatbestände Parallelen und Hintergründe für das rein Sprachliche sichtbar zu machen. Damit ist zugleich der äußerste Rahmen des geplanten Atlases angedeutet. Innerhalb dieses Rahmens und desjenigen der Sachgruppen sind folgende Fragetypen am häufigsten vertreten:

1. Reine Wortfragen (Wie nennt man den Abfall beim Kartoffelschälen?).

2. Bedeutungsfragen (Was versteht man hier unter *Korn*? was unter *Frucht*?). Voran geht natürlich stets die reine Wortfrage (in diesem Fall «Wie nennt man hier das auf dem Felde stehende Getreide insgesamt? wie das geerntete Getreide insgesamt?»). Hinter solchen Fragen steht einmal die Absicht, Bedeutungsentfaltungen im räumlichen Aufriß zu zeigen; dann

---

<sup>1</sup> Cf. M. THURNHERR, *Benennungsmotive bei Insekten*, Diss. Zürich 1938, p. 121–122.

aber auch die, ein gegebenes Wortsachfeld möglichst vollständig zu erfassen und damit für die künftige Deutung des wortgeographischen Tatbestandes das nötige Material möglichst lückenlos bereitzustellen: z. B. für die Frage, warum das stehende Getreide, das sonst weitherum als *Frucht*, manchenorts auch als *Korn* bezeichnet wird, in Bern *Gwächs* heißt.

3. Existenzfragen. Sie sind meist mit der Bedeutungsfrage verbunden (z. B. am Schluß des Kapitels « Rindvieh »: Vorkommen und Bedeutung der Wörter *Fardel*, *Hüdi*, *Galli*, *Gusti*, *Mänsche* usw.) und haben den Sinn, das Vorkommen eines Wortes an sich und auf jeden Fall festzustellen, d. h. ganz abgelöst von den Zufällen und Gebundenheiten der reinen Wortfrage; auch der ausdrückliche Negativbeleg ist hier wichtig. Es handelt sich um ein paar Dutzende von Wörtern, die aus irgendeinem Grund die Sprachwissenschaft besonders interessieren und von denen der ganze Bedeutungs- und Verbreitungsbereich innerhalb der heutigen schweizerdeutschen Mundarten fixiert werden soll. Da auch hier die eigentlichen Wortfragen vorausgehen, bedeuten diese Existenzfragen (wie übrigens die Bedeutungsfragen) außerdem eine willkommene Kontroll- und Ergänzungsmöglichkeit.

Mit den Wörtern aufs engste verbunden haben wir die Sachen selbst, die Erforschung der hinter den Wörtern stehenden materiellen Kultur: der Arbeitsvorgänge, Arbeitsgewohnheiten, Geräte. Schon die Anordnung in Sachgruppen trägt diesem Gesichtspunkt Rechnung. Innerhalb der einzelnen Sachgruppen sodann ist die Erfassung der materiellen Kultur ein Hauptanliegen bei der Aufstellung des Fragebuchs gewesen: beim Melken beispielsweise ist nicht nur nach dem Namen, der Form und dem Material des Melkgefäßes und des Milchtraggefäßes gefragt, sondern auch nach der ortsüblichen Art des Melkens selbst (mit oder ohne Daumen); beim Dengeln ist außer dem vollständigen Dengelgerät auch der Vorgang selbst visiert (Wird mit oder ohne Stiel gedengelt? Wird mit breitem Hammer auf schmalen Stock oder mit schmalen Hammer auf breiten Stock gedengelt? Hält man die Schneide gegen sich oder von sich weg? usw.). Der Explorator hat außerdem Weisung, stets genau auf Form, Material und Gebrauchsweise der betreffenden Geräte zu achten auch da, wo im Fragebuch hierüber nichts vorgesehen ist; Zeichnung und Photographie werden die laufende Ergänzung von Wort und Beschreibung bilden. Wir hoffen, auf diese Weise die rein sprachlichen Fakten: Lautgrenzen, Formengrenzen, Wortgrenzen wenigstens andeutungsweise in das Kulturganze einzubetten, von dem sie in Wirklichkeit ja nur ein Teil sind.

Selbstverständlich sind in dem vorliegenden Fragebuch auch die

« eigentlichen » Anliegen der herkömmlichen Mundart-Grammatik sorgfältig berücksichtigt: die gesamte Lautlehre, sofern sie nach Ausweis der *Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik* geographisch bedeutsam und nicht zu schwer zu erfragen ist; aus der Verbalflexion neben dem Plural-Typus des Normalverbs die Ind. Präs.-Formen der kontrahierten und sonstigen unregelmäßigen Verben; aus der Substantivflexion die Form der Feminina mit oder ohne *-e* im Sg. (*e Bluem/Blueme*); die wichtigsten und geographisch fruchtbaren Formen des Pers.- und Poss.-Pronomens; aus der Wortbildung die Deminution und die fem. Nomina agentis (*e Butzeri, e Butzere*); aus der Satzlehre die Behandlung der attributiv verwendeten Zahlwörter *zwei, drei*, die Formen des attributiven Adjektivs bes. im Pl. (zürch. *alt Manne/alt Fraue/alti Chind*; chur. *alti Manne/Fraue/Kinder*) und die Behandlung des prädikativen Adjektivs (*er ist alle/sie ist alti/es ist alts*), u. a. m. Das Material, das wir mit dem vorliegenden Fragebuch herauszuholen hoffen dürfen, wird schon an sich über die meisten lautlichen und viele formale Probleme des Schweizerdeutschen Auskunft geben. Wir wollten aber doch die Fixierung von wichtigen Tatbeständen der Laut- und Formenlehre nicht ganz dem Zufall einer wesentlich lexikalisch gerichteten Enquête überantworten und haben daher, gewissermaßen für alle Fälle, nachträglich eine Reihe von lautlichen und flexivischen Leitfragen systematisch in das sachlich-lexikalische Questionnaire eingearbeitet — wenn immer möglich so, daß es sich zwanglos aus dem jeweiligen Sachzusammenhang von selbst ergab. So ist nach Frage 7 des Kapitels « Spiele » (« Fangen spielen ») die reine Flexionsfrage « Fangen: Ind. Präs. » eingeschoben; unter den Stallarbeiten figuriert die Frage « Melken/gemolken »: lexikalisch uninteressant, aber lautlich aufschlußreich wegen der Vertretung der Vokale (*e/ɛ/ɛ̃/ø, o/u*) und der Konsonanten (*l/ł, x/χ/h* oder Schwund) sowie des (erhaltenen oder geschwundenen) auslautenden *n*; in Frage 9 des Kapitels « Freilebende Tiere » (« Stubenfliege ») ist außer den lautlichen Problemen (*ū/ü/öü* usw.) auch der « Abfall » des Endungs-*e* (*e Flüg/Flüge*) visiert, usw.

Bei der Ausarbeitung der einzelnen Kapitel ist außer den schweizerdeutschen Quellen (vor allem *SchwId.* und *Beitr.Schwzd.Gr.*) und den bestehenden Wortsachmonographien (Frehner und Luchsinger über die Alpwirtschaftsterminologie, Schmidt über Zaun und Hag, Dorschner über das Brotbacken, usw.) mit besonderer Sorgfalt das Fragebuch des *AIS* und der soeben ausgeschickte Fragebogen des geplanten *Deutschen Wortatlases*<sup>1</sup> einbezogen

<sup>1</sup> Vgl. W. MITZKA, *Der Deutsche Wortatlas*, ZMF 14, 40.



worden; es sollte damit die Möglichkeit gegeben werden, die Linien, die sich in der Schweiz treffen, wenigstens in bedeutsamen Fällen weiter zu verfolgen.

Der vorliegende Entwurf des Questionnaires enthält rund 3000 Fragen; das definitive Questionnaire wird sich je nach dem Ausgang der Probeaufnahmen (cf. unten p. 319) auf 2500–2000 Fragen vereinfachen. Von dem anfänglichen Plan, für Stadt und Land auch äußerlich getrennte Fragebücher aufzustellen, sahen wir aus praktischen Gründen ab; doch soll alles nicht ausgesprochen Landwirtschaftstechnische in angemessener Vertretung auch in Städten und städtischen Ortschaften gefragt werden und wird dementsprechend im definitiven Fragebuch besonders gekennzeichnet sein.

Die Entscheidung über die Dichte des Ortsnetzes ist durch zwei in einem gewissen Grade entgegengesetzte Komponenten bestimmt: einerseits die besonderen Aufgaben, die gerade einem Sprachatlas der deutschen Schweiz gestellt sind, andererseits gewisse technisch-praktische Rücksichten.

Das beherrschende Merkmal unsrer schweizerdeutschen Sprachverhältnisse ist die Kleinräumigkeit. Schon kleinste geographische Räume sind bei uns sprachlich heterogen; bedeutsame Unterschiede trennen manchenorts fast Dorf von Dorf; selbst im Mittelland sind einheitliche Sprachräume von größerem Ausmaß selten. Die Schlüsse, die aus dieser Grundsituation gezogen werden müssen, sind eindeutig. Das Ortsnetz muß so dicht als möglich sein: nur so ist in unsrem kleinräumigen Gebiet die sprachgeographische Struktur in ihren entscheidenden Zügen zu erfassen; nur so besteht Aussicht, die sprachgeographischen Gegebenheiten mit den (ebenfalls durch Kleinräumigkeit gekennzeichneten!) politischen, konfessionellen, verkehrstechnischen und natürlichen Gegebenheiten in fruchtbaren, d. h. präzisen Zusammenhang zu bringen. Diese Aufgaben auf allfällige künftige Regionalatlanten abschieben zu wollen, hieße in unsrem Fall die Grundaufgabe verkennen: solche Regionalatlanten hat der Sprachatlas der deutschen Schweiz, selbst eher ein Regionalatlas als ein Großatlas, gerade überflüssig zu machen (schon aus organisatorischen und finanziellen Gründen). Ein weitmaschiges Ortsnetz ist nur sinnvoll unter der Voraussetzung sehr weiter Räume wie derjenigen des *ALF* oder des *AIS*; in Kleinräumen wie dem unsrigen würde es lediglich die Erfassung der gerade für diesen Kleinraum kennzeichnenden Tatsachen erschweren wenn nicht verhindern, ohne doch über die Gesamtstruktur und die Hintergründe der allenfalls (aber sicher spärlich) auftretenden Großlandschaften etwas Entscheidendes aussagen zu können, weil diese vermutlich außerhalb seiner Grenzen liegen.

Die Forderung eines möglichst dichten Ortsnetzes hat im Falle des Sprachatlasses der deutschen Schweiz also sehr reale Hintergründe. — Auf der andern Seite gebot die Rücksicht auf die kartographische Darstellbarkeit, die Aufnahme- und Verarbeitungsdauer und die finanzielle Tragbarkeit gewisse Einschränkungen: die Karten müssen noch lesbar, dürfen also nicht überfüllt sein; das Format des Atlases darf nicht unhandlich und abschreckend wirken; das ganze Werk soll organisatorisch und finanziell überschaubar und in bestimmtem, nicht zu weit gezogenem zeitlichen Rahmen durchführbar sein. — Unter Berücksichtigung dieser beiden Gesichtspunkte und mit Hilfe bestehender Monographien oder ihrer Verfasser legten wir das vorläufige Ortsnetz auf 450 Punkte fest. Im alpinen Gebiet ist es prozentual dichter als im Mittelland und Jura, weil hier die Orte weiter auseinanderliegen und die sprachlichen Unterschiede zwischen ihnen größer sind; in Prozenten der Gesamtortszahl ausgedrückt, ist für die Mittellandkantone ein 20–25%iges Netz vorgesehen, für die alpinen ein 40–45%iges; gemischte Kantone liegen auch prozentual mit 30–35% in der Mitte; so wird in Aargau und Solothurn annähernd jeder fünfte, in Bern und St. Gallen durchschnittlich jeder dritte, in Graubünden jeder zweite Ort vertreten sein. Durch diese Verteilung ist gleichzeitig ein relativ gleichmäßiges Kartenbild gewährleistet.

Den definitiven Aufnahmen gehen eine Anzahl von Versuchsaufnahmen an möglichst weit auseinanderliegenden Punkten voraus; sie haben den doppelten Zweck, den Explorator in seine Aufgabe einzuführen und das Fragebuch zu erproben und auf seine endgültige Gestalt hin von Unfruchtbarem oder allzu Schwierigem (und daher Zeitraubendem) zu säubern. Wir rechnen mit einer mittlern Aufnahmedauer von pro Ort vier Tagen, von im ganzen 6–7 Jahren. Der Aufnahmefeldzug ist aus technisch-organisatorischen Gründen auf zwei Etappen verteilt: den Ostsektor mit den Kantonen Zürich, Thurgau, Schaffhausen, St. Gallen, Appenzell, Graubünden, Glarus, Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Luzern; den Westsektor mit den Kantonen Bern, Wallis, Freiburg, Solothurn, Aargau, Basel. Wir danken es der Großzügigkeit der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich, daß die Durchführung unseres Plans für den Ostsektor schon heute weitgehend gesichert ist; unser Explorator, Herr Dr. Lobeck, beginnt Ende September mit den endgültigen Aufnahmen.

Zürich.

*R. Hotzenköcherle.*

★

### Bericht über den Atlas der schweizerischen Volkskunde (ASV)

Im Jahre 1937 wurde an dieser Stelle *Plan und Rechtfertigung eines Kartenwerks der schweizerischen Volkskunde* (VRom. 2, 136–146) dargelegt. Vorher schon war von den Voraussetzungen für jedes volkskundliche Kartenwerk die Rede in einem Aufsatz über *Die geographische Methode in der Volkskunde* (VRom. 1, 370–383). Nachdem nun im Jahre 1938 das Unternehmen des ASV vom Plan zur Verwirklichung fortgeschritten ist, soll Bericht erstattet werden über die Tätigkeit im ersten Jahre.

Es stand von vorneherein fest, daß der ASV als gesamtschweizerisches Werk alle vier Sprachgebiete gleichermaßen umfassen sollte. Dementsprechend setzt sich das Kuratorium des Unternehmens unter dem Vorsitz von Prof. K. Jaberg (Bern) aus Vertretern aller Landesteile zusammen, nämlich aus den Herren Prof. H. Baumgartner (Bern), Prof. R. Hotzenköcherle (Zürich), Dr. L. Junod (Lausanne), Prof. K. Meuli (Basel), Dir. Moine (Pruntrut), Dr. A. Schorta (Chur), Prof. A. U. Tarabori (Bellinzona) und Prof. H. Wehrli (Zürich). Mit der wissenschaftlichen Leitung und der Durchführung der laufenden Arbeiten sind Dr. P. Geiger (Basel) und Dr. R. Weiß (Schiers) betraut. Sie gehen in ständiger Fühlung mit dem Kuratorium und dem Patronat, das der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde zukommt, selbständig vor.

Sofort nachdem die teilweise Finanzierung durch das Entgegenkommen der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, der Stiftungen für wissenschaftliche Forschung an den Universitäten Bern und Zürich, des Erziehungsdepartementes des Kantons Basel-Stadt und der Freiwilligen akademischen Gesellschaft Basel als gesichert gelten konnte, wurde mit der systematischen Stoffsammlung begonnen, und zwar im Gegensatz zu anderen volkskundlichen Kartenwerken nicht durch Aussendung von schriftlich zu beantwortenden Fragebogen, sondern durch geeignete und geschulte Exploratoren, welche an Ort und Stelle ihre Erhebungen machen. Diese sogenannte direkte Aufnahmemethode hatte sich durch die Erfahrungen des AIS und bei Probeaufnahmen für den ASV bewährt. Zugleich war das Frageheft mit 150 in Rücksicht auf die kartographischen Möglichkeiten zusammengestellten Fragen geprüft worden, so daß zur ersten endgültigen Aufnahme alles bereit war. Es wurde dafür eine Schweiz im kleinen, nämlich der an Tälern und Sprachgrenzen vielgestaltige Kanton Graubünden, ausersehen, und als erster volkskundlicher Explorator konnte Dr. Gian Caduff, ein gebürtiger Rätö-

romane, der für die schwierige Aufgabe vorzüglich geeignet war, gewonnen werden. Die Aufnahmen der 43 vorbestimmten Orte Deutsch- und Romanischbündens sind nun abgeschlossen und liegen auf dem Institut für schweizerische Volkskunde zur Verarbeitung bereit.

Die vielversprechenden und erfreulichen ersten Ergebnisse berechtigen dazu, ein weiteres, großes Stück des ganzen Aufnahmegebietes mit derselben Arbeitsweise in Angriff zu nehmen. Nachdem die drei neuen, deutschschweizerischen Exploratoren durch einen Kurs auf Grund der bisherigen Erfahrungen in ihre vielseitige und neuartige Tätigkeit eingeführt waren und nachdem sie ihre Probeaufnahmen gemacht hatten, traten sie ihre durch das Ortsnetz vorgeschriebene Reise an, der eine von Zürich, der andere von Basel und der dritte von Bern aus. So wird dieses Jahr die Aufnahme der deutschen Schweiz größtenteils zum Abschluß kommen. Mit der welschen Schweiz wurde bereits im Berner Jura begonnen, und es ist zu hoffen, daß auch die übrigen Teile des Welschlandes und des Tessins dieses Jahr in Angriff genommen werden können, so daß Ende des nächsten Jahres das Material für die ganze Schweiz abgeschlossen vorliegt. Wenn dann noch einige Nachträge und einige Stichproben jenseits der Grenze durchgeführt sind, soll die kartographische Verarbeitung und die Publikation ungesäumt beginnen.

Indessen sind von den Leitern des ASV im vergangenen Jahr auch für diesen zweiten Teil der Atlasarbeit bereits Versuche gemacht worden. Eine indirekte Erhebung mit einem kleinen Fragebogen, der in Schulen der ganzen Schweiz beantwortet wurde, brachte Antworten aus 600 Orten. Wenn auch dieses Material in seiner geographischen Verteilung und in seiner sachlichen Zuverlässigkeit sehr ungleich ist, so genügte es doch, um eine Anzahl von brauchbaren volkskundlichen Karten zu zeichnen. Vier davon wurden im vergangenen Jahr von den Leitern des ASV mit Kommentar veröffentlicht (vgl. P. Geiger und R. Weiß, *Erste Proben aus dem ASV*, im *SchwAV* 36, 237–280). Obwohl bei diesen ersten Proben das zugrundeliegende Material unzureichend und die kartographische Technik aus verschiedenen Gründen sehr skizzenhaft ist, so haben die Karten trotzdem ein paar Ergebnisse gezeitigt, welche den wissenschaftlichen Wert des Verfahrens auch für die Schweiz hinlänglich beweisen. Neben anderen, rein volkskundlichen Erkenntnissen haben sich hier schon einige auch für die Sprachwissenschaft bemerkenswerte Tatsachen ergeben. Sie seien in Kürze erwähnt.

Auf der Karte, welche das Datum des Auftretens von St. Nikolaus und ähnlichen Gestalten in den Dezemberbräuchen darstellt,

zeigt es sich, daß der Nikolausbrauch von den welschschweizerischen Gebieten nur Welsch-Freiburg und den Berner Jura umfaßt, sonst aber im französischen Sprachgebiet ebenso wie im benachbarten Frankreich nur vereinzelt vorkommt; dafür treten mancherlei andere Gestalten in der Zeit von Weihnachten bis Neujahr auf, nämlich: Dame de Noël, Bon Enfant, Père Chalande, Père Noël, Chaussevieille, Tante Arie u. a.

Die zweite Karte über die Begleiter des St. Nikolaus liefert wiederum einen Beleg dafür, daß Benennung und Gestalt nicht immer zusammengehen, denn die lärmenden Silvesterkläuse der Ostschweiz entsprechen in ihrem Aussehen und Auftreten vollkommen den östlich, jenseits der Grenze vorkommenden Perchten, ohne daß der Name derselbe wäre.

Eine dritte Karte, welche sich mit der Vorstellung der Unglückstage befaßt, zeigt dagegen eindrucklich, wie eine bestimmte sprachliche Formulierung das Verbreitungsgebiet einer abergläubischen Vorstellung entscheiden kann. So ist z.B. der Dienstag-Freitag-Aberglaube durch die bekannte, gereimte Redensart (Ne di venere, ne di marte...) auf das italienische Sprachgebiet beschränkt. Ähnlich hört der Mittwochaberglaube an der deutschen Sprachgrenze auf. Bald sind Wort und Sache aneinander gebunden, bald gehen sie getrennte Wege. Das Problem der Beziehung von Kultur- und Sprachgrenze wird auch in Zukunft durch volkscundliche Karten häufig gestellt werden.

Die Karte, welche die Verteilung der drei wichtigsten Spielkartensorten, der französischen, der deutschen und der italienischen in der Schweiz veranschaulicht, zeigt, daß die italienische Spielkarte sich innerhalb der Sprachgrenze hält, während die französische von Bern aus schon vor Jahrhunderten nach Osten vorgedrungen ist und genau an der seit 1798 aufgehobenen Grenze des alten Bern bis heute stehen blieb. Dies ist ein wichtiger, weil eindeutiger Beitrag zu dem in der deutschschweizerischen Mundartgeographie vieldiskutierten Problem der Reußgrenze (vgl. *VRom.* 4, 127 bei Hotzenköcherle in der Besprechung von Escher-Bürkli, *Wiesen und Matten*).

Bei der Untersuchung des nur in der konservativen bündnerischen Surselva und im Oberwallis noch erhaltenen Tarockspiels, hat sich nebenbei ergeben, daß das Wort für 'Tarock spielen' in übertragener Bedeutung sich im Deutschen wie im Italienischen erhalten hat, nämlich im deutschen Prätigau als *trogglä* 'werweisen, unschlüssig sein', im Italienischen (nach freundlicher Mitteilung von Prof. Vidossi) als *taroccare* 'brontolare stizzonamente'.

Diese bescheidenen Andeutungen müssen vorläufig genügen.

Es ist zu hoffen, daß die ersten endgültigen Karten des ASV, deren Gesamtzahl auf etwa 200 berechnet ist, in gut drei Jahren erscheinen können. Dann wird hoffentlich bald der Vergleich mit den inländischen Sprachatlanten und mit den Volkskunde- und Sprachatlanten der Nachbarländer möglich sein, so daß das kulturmorphologische Bild der Schweiz sich auf eine bisher ungeahnte Weise rundet.

Schiers.

*Richard Weiß.*

★